

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** - (1926)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Lienert, Federer, Paul Schœck, Inglin und die Urschweiz  
**Autor:** Eberle, Oskar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-760017>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Lienert, Federer, Paul Schœck, Inglin und die Urschweiz

Von Oskar Eberle

Diese vier sind nicht nebeneinander gestellt, um sie nach einem ästhetischen Kanon abzuurteilen, sondern um zu zeigen, was sie der Urschweiz, als landschaftlicher und kultureller Einheit, bedeuten.

Man muss durch Jahrhunderte zurückgehen, um zu wachem Kunstleben in der Urschweiz zu kommen. Im 17. Jahrhundert hat sie im Überschwang barocker Kunst sich müde gelebt und ist nach wenigen Generationen angespannter Schaffenskraft eingeschlafen. Als die aristokratischen Städte im Sturm des Jahres 1798 zusammenbrachen, da schrakten die Urschweizer auf und schlaftrunken wehrten sie sich gegen eine neue Zeit ... und schliefen, als der Sturm vorüber war, friedlich wieder ein.

In aller Herrgottsfrühe, als kaum das neue Jahrhundert dämmerte, ist Meinrad Lienert als erster erwacht, und sang sein Lied im Laut und Rhythmus seiner Heimat. Allen papiernen Sprachwust räumte er weg und legte die Quellen der lebendigen Sprache frei. Die schönste Gestalt gewannen seine Lieder, die im *Schwäbelpfyfli* in drei Bänden gesammelt sind und die reifste urschweizerische Lyrik enthalten.

Und als das neue Jahrhundert in heller Morgensonne strahlte, da kam der zweite: Heinrich Federer, aus St. Galler Blut zwar, durch seine Studentenjahre in Sarnen und Schwyz aber der Urschweiz seelisch so fest verwachsen, wie kaum einer der ihren. Wie Lienert zur Sprache der Urschweizer, so führt Federer zu ihrer Religion zurück, zu jenem urwüchsigen religiösen Erleben des Gottschauens, wie Federer es wiederfand im Bruder Klaus. Federers kleinste Bücher vom Bruder Klaus sind seine größten, weil er darin der Urschweiz religiöses Erleben wiederfand und episch gestaltete, was der Barock aus demselben religiösen Gefühl heraus einst in ungezählten Spielen auf die Bühne brachte.

Der dritte Urschweizer, der wieder ein Neues bringt, ist Paul Schoeck. Meisterlich die Beherrschung der Schwyzer Mundart im *Tell*. Lienerts neu erschlossenen Quellen entströmt ihr ganzer Reichtum. Wesentlich aber: die Urschweiz gestaltet sich den Staatsmythus neu. Was das heißt, lehrt ein Blick auf die Schweizergeschichte. Sie zeigt, wie die staatenbildenden Kräfte sich immer weiter vom urschweizerischen Kern entfernen: von Schwyz geht geistig und staatlich die Vormacht an Luzern, von Luzern nach dem Toggenburger Krieg 1712 geistig an Zürich,

staatlich an Bern. Heute, 1926, stehen zwei Thurgauer als Bundespräsident und Nationalratspräsident, und ein Aargauer als Ständeratspräsident an der Spitze des Staates. So geht die Bewegung vom Mittelpunkt an die Grenzen. Und da greift, zunächst literarisch, die Urschweiz ein und besinnt sich auf ihren Staatsmythus: den Tell. Schoeck also gestaltet ihn nicht mit fremden Mitteln, sondern durchaus eigen im Sinne der Landschaft. So sprachlich, so in der epischen Breite der Technik, wie das älteste Urnerspiel sie zeigte, so in der realistischen Charakteristik, die den lebensnahen Urschweizer auszeichnet.

Und noch vor dem ersten Viertelstundenschlag des neuen Jahrhunderts erscheint der Vierte: Meinrad Inglin aus Schwyz.

Schoeck und Federer führen zurück zum Staatsmythus und zur Religion und entdecken so die Quellen, aus denen neues Leben fließt. Beide beginnen im reifen Mannesalter. Meinrad Inglin aber beginnt als Junger vor dem dreißigsten Jahre seines Lebens. Wie ein aufbrechender Vulkan flackert's in seiner *Welt in Ingoldau* durch den Schutt verdorrter Überlieferungen hindurch. Indem der Pfarrhelfer Reichlin in Inglin's Roman aus den Fesseln kleinbürgerlicher Lebensgestaltung heraustritt, wird im *Wendel von Euw* jener feinfühlig, eigenartige Mensch, der, den eigenen Gesetzen gehorchend, seine persönliche Vollendung erstrebt. Und nun, da die erste Viertelstunde des Jahrhunderts schlägt, kommt auch das Buch, das sich endlich aus den Trümmern einer zerschlagenen Zivilisation zurückfindet in ein zweckloses und doch sinnvolles Dasein des Hirten auf der Alp. *Über den Wassern* ist nichts Geringeres als die Entdeckung der Quellen des Lebens. Dort auf der Alp über den Wassern lebt Inglin's namenloser Held. Namenlos ist er und selber ein Urbild der Schönheit. Kann man weiter zurückgehen hinter Staat und Religion, als zu jenen seligen Gefilden, in deren engem Bezirk der Namenlose seine wunschlose Vollendung erlebt! Aber nachdem der Namenlose einmal aus den reinen Quellen ursprünglichen Daseins getrunken, bleibt er nicht in seelischer Verzückung hoch oben auf seiner Alp: er schreitet wieder hinab ins Chaos der Welt, um es zu gestalten aus neuem Geiste.

Alle vier Urschweizer gehen den Weg zurück zu den Quellen der Kultur. Lienert geht den Weg zur Sprache des Volkes und gibt ihr erste bewusste Gestalt im Lied; Federer – zum persönlich religiösen Erlebnis; Schoeck zum Urkeim des Staates, zum Mythos vom Tell; Inglin zum Urmenschen, der noch ohne Zwecke und Reflexionen sinnvoll verbunden ist mit dem Boden der Heimat wie die Alpenrose oder die Herde oder der Hirt.